

Joachim von KönigsLöw

Vom Schicksal der Flüsse im Anthropozän

Die Flutkatastrophe an Ahr und Erft

Wir stehen noch immer unter dem Eindruck einer Flutkatastrophe, wie wir sie in diesem Ausmaß in unseren Gebieten noch nie erlebt haben. Sie betraf vor allem das Rheinland und Westfalen; lang andauernder Starkregen ging vom Sauerland über die Eifel bis in die angrenzenden Gebiete Belgiens und Luxemburgs nieder. Mehr als 200 Menschen kamen in den Sturzfluten ums Leben, manche bleiben bis heute vermisst. Nicht die großen Ströme Rhein und Donau, Elbe und Oder waren diesmal die Hauptakteure der Ereignisse, die man voreilig gern »Jahrhundert-Fluten« nennt, sondern kleine Flüsse und Bäche, durch deren enge Täler meterhohe – bisher unvorstellbare – Flutwellen stürzten, die alles wegrissen, was ihnen im Wege war. Die Schäden in den betroffenen Gebieten sind noch unermesslich.

Ahr und Erft; Ahrweiler und Schuld; Müns-terefel und Erftstadt-Blessem; Altena an der Lenne; Hagen an der Volme; Inde und Stolberg; Vesdre und Pepinster (in Belgien), um nur die Meistgenannten zu erwähnen, prägten sich uns als Namen der Unglücksorte und der sonst so kleinen, nun aber alles zerstörenden Flüsse ein. Im Folgenden soll speziell auf diese Wasserläufe – als eigentliche »Medien« und Vollbringer des Unheils – eingegangen werden.

Naturkatastrophen entstehen, wenn das Gleichgewicht der Elemente, die das Lebensgefüge und die Funktion des Erdorganismus konstituieren, an gewissen Stellen der Welt

und unter bestimmten Voraussetzungen in Unordnung gerät. Wir wollen hier nur auf die vier »klassischen« Elemente: Erde, Wasser, Luft und Feuer blicken. Wenn diese in Disharmonie geraten, entstehen bei der Erde: Erdbeben oder Erdbeben; beim Wasser: Flut oder Dürre; bei der Luft: zu hoher oder zu niedriger Luftdruck, was in der Folge zu Stürmen und besonderen Wetter-Anomalien führt; und das Feuer-Element lässt Waldbrände und Feuersbrünste auf der Erd-Oberfläche entstehen, wogegen es zu Vulkanausbrüchen kommt, wenn Druck und Hitze im Erdinneren zu stark werden.

In diesem (Welt-)Augenblick sieht sich die Menschheit mit dem »Klimawandel« konfrontiert. Der ist ein sehr komplexes Geschehen und führt in den Elementar-Bereichen der Welt zu immer größeren Erschütterungen und Ungleichgewichten – der Mensch fördert und verstärkt durch sein zivilisatorisches Eingreifen (wir leben ja heute im sogenannten »Anthropozän«) diese Entwicklungen – und ruft sie sogar willentlich oder fahrlässig hervor.

In Mitteleuropa – einer klimatisch und geografisch begünstigten Position auf unserem Planeten – wähten wir uns bisher, durch eine jahrhundertelange Kultivierung der Natur noch zusätzlich gefördert, in einer bevorzugten und auch vor Extremen gesicherten Lage. An Warnungen, dass unser wirtschaftlicher und zivilisatorischer Egoismus diese Vorzüge und Sicherheiten untergrübe, fehlte es nicht; der

jüngste Bericht des Weltklimarates beschwor – vier Wochen nach der Flut – noch einmal die weltweite Dramatik der Klimasituation für Erde und Mensch. Denn der vor wenigen Jahren noch von vielen geleugnete Klimawandel wurde durch die drei zurückliegenden Dürre-Jahre auch für uns Mitteleuropäer unübersehbar real.

In diesem sich zunächst eher feucht und kühl zeigenden Jahr schien wieder eine gewisse »Normalität« einzutreten. Da geschah am 14./15.Juli das Unfassbare, dass – statt der bereits gewohnten lokalen Unwetter-Ereignisse – sich ein sintflutartiger Regen großflächig über Nordwest-Deutschland, Belgien und Luxemburg ergoss! Für die meisten von uns, die nach Millionen zählende Bevölkerung dieser Landstriche, war der Regen zwar beängstigend, richtete auch große Schäden an; doch eigentlich geschah uns nichts Ernsthafes. Aber durch die schmalen Bahnen der Täler und Senken der kleinen Flüsschen, durch die Städte und Dörfer an ihren Ufern, deren Bauten dem Wasser im Wege standen, stürzte sich meterhoch die Flut.

Diese Orte und Täler sind es, die uns, den »Davongekommenen«, nun fürchterliche, apokalyptische Bilder des Grauens liefern, welche für die Bewohner dieser Täler und Städte aber zum existenzvernichtenden, sogar oft tödlichen Schicksal wurden. Diese Schreckensbilder verstören uns im Tiefsten! Denn sie bezeugen ja über jede »Vernunft« hinaus: Bisher Udenkbares ist heute möglich! Wir sind damit wieder bei der anfangs gestellten Frage: Was hat es mit den Flüssen, den Fließchen und »Plätscher-Bächen« auf sich, die da zum Medium gewaltigster Zerstörungen wurden?

Wasserläufe als Individuen

Zu den Flüssen hat der Mensch von jeher ein besonderes Verhältnis. Die Naturreiche stehen ihm stets als große Kollektive gegenüber: die Erde als Fülle der Landschaften, die er erlebt oder in die er als Heimat eingebunden ist, das Tierreich in seinen Gliederungen nach Rassen, Gattungen und Arten (aus denen sich – im Falle der Haustiere – einzelne Exemplare als »persönliches Gegenüber« herausbilden können),

und das Pflanzenreich in seinen Arten und Familien, aus deren Exemplaren uns vor allem Bäume auch als »Einzel-Persönlichkeiten« anmuten können. Flüsse dagegen treten nie als Kollektiv oder als »Exemplare« auf. Sie sind immer Einzelwesen. Jeden Fluss gibt es nur ein einziges Mal; und wir Menschen belegen ihn wie uns selbst mit einem individuellen Namen. (Namensgleichheiten von Flüssen ändern daran im Prinzip nichts). Jeder Fluss hat, so wie jeder von uns Geburt und Tod, seine Quelle und seine Mündung. Und er hat auch – so wie der Mensch Schicksal und Biografie – seinen unverwechselbaren (Lebens-)Lauf. Diesen erleben wir als Metapher menschlicher Biografie und menschlichen Schicksals; jeder Fluss – wie der Mensch in der Zeit, so der Fluss im Raum – hat nur eine Richtung: bergab von der Quelle zur Mündung, wie der Mensch von der Geburt zum Tod; damit hat auch er Jugend, Reifezeit und Alter, die wir nüchtern als Oberlauf, Mittellauf und Unterlauf bezeichnen.

Die landschaftlichen Ausprägungen dieses Laufes, dieser »Fließ-Gestalt«, erleben wir in uns als ein Seelisches und als »Stimmung« – und die kann sich in der vom Menschen durchgestalteten Kulturlandschaft eines Flussgebietes bis zur Anmutung einer geistigen Atmosphäre steigern. Das alles lässt den Fluss einem erlebnisoffenen Menschen als Individuum und als ein lebendiges, beseeltes, ja geistbegabtes Wesen erscheinen. Kein Wunder, dass man in den alten Kulturen über die ganze Erde hin Flüsse als von Göttern bewohnte Lebewesen oder gar selbst als Geistwesen, als Götter, verehrte.

Aber was soll uns das gegenüber der Ahr, die in einer Nacht Menschen, Autos, Brücken, Straßen, Bahngleise und ganze Häuser wegriss, zerkleinerte und als Schutt und Trümmer an ihrem Wege auftürmte! Die Ahr – sie sei hier stellvertretend genannt – war eben »von allen guten Geistern verlassen«! Das klingt banal, hat aber einen wahren Kern. Unwillkürlich denkt man daran, dass auch Menschen, von ihren guten Geistern verlassen, als Mörder, Zerstörer und Kulturvernichter auftreten können. Normalerweise leben Mensch und Fluss in schöpferischer Symbiose zusammen. So verdanken

wir die ältesten Hochkulturen den Stromoasen von Nil, Euphrat und Tigris, von Indus und Ganges und den großen Strömen Chinas.

Um zu verstehen, wie dieser »Ausbruch« bei der Ahr geschah, müssen wir das Flusswesen auch »anatomisch«, seinen »Wesensgliedern« nach, betrachten: Wasser durchtränkt die Atmosphäre, durchdringt den Erdboden – die Russen sprechen von »*matj zemlja syraja*«, der »feuchten Mutter Erde«; es durchströmt als Grundwasser die Erden-Tiefen; es ergänzt sich oberirdisch durch Niederschläge in allen ihren Formen. Der Überschuss aber, den die Erde nicht aufnehmen kann und durch die Quellen abgibt, fließt auf der Oberfläche ab. Wir nennen, je nach seiner Größe, dieses Wasser: Rinnal, Bach, Fluss oder Strom.

Die Hierarchie des Zusammenwirkens

Überall, wo das Wasser abfließt und nicht als Sumpf den Boden durchtränkt, braucht es ein Bett. Bett und Ufer halten und begrenzen das formlose Wasser, das – als mineralische Substanz – mit diesen zusammen den »physischen Leib« des Flusses bildet, der als feste Form der Erdoberfläche eingeschrieben ist. Ein Fluss kann deshalb zwar vorhanden und doch »tot« sein, wenn man seinem Wasser den Sauerstoff entzieht oder ihn auf andere Art vergiftet. Es gab – und gibt – ja »tote Flüsse«, wie es vor hundert Jahren die Ruhr war. Normalerweise aber ist gesundes Wasser der wichtigste, segensreiche Vermittler allen Lebens auf der Erde, der alles durchdringt, die lebensnotwendigen Stoffe löst und dahin bringt, wo sie gebraucht werden. Daher hat das Wasser – der Fluss – auch einen Lebens- oder Bildekräfte-Leib (Ätherleib), wie ihn der Mensch u.a. mit seinem Flüssigkeitskreislauf und Stoffwechsel besitzt.

Wasser hat – oder verleiht – überdies Empfindungs-Qualitäten. Diese lassen sich nicht im Labor nachweisen; sie leben in der Anregung durch die Bewegung und den jeweiligen Zustand des Wassers: anders im munteren Bergbach als im brackigen, fast stehenden Moorgraben. Das teilt sich der umgebenden Atmosphäre als Seelisches, als Stimmungsmäßiges

ganz unmittelbar mit – und wird verstärkt und differenziert durch die vielgestaltige Tierwelt, die im Wasser und an seinen Ufern lebt. Das alles konfiguriert den »Astralleib« des Flusses.

Ein »Ich« aber – eine Persönlichkeit – schreiben wir als heutige, naturwissenschaftlich geprägte Menschen dem Fluss nicht zu. Wohl aber tut das der Mensch als Dichter, als Künstler, der nicht anders kann, als im Fluss eine Persönlichkeit zu sehen und zu erleben, die sogar gestaltenden Einfluss auf die Psyche der an ihm lebenden Menschen und die ihn umgebende Kulturlandschaft hat. Wie aber kann ein Fluss dann das alles selbst zerstören? Weil eben ein beseeltes Wesen noch lange kein »Ich« ist! Das »Ich« ist dem Menschen vorbehalten, der seiner selbst bewusst ist, sich selbst reflektiert – wenn er denn diese Kraft in sich entfaltet! Seine Entwicklung ist jedenfalls daraufhin angelegt. Früher nahmen »Götter«, Volks- und Gruppengeister, Priester-Könige oder die »Ahnen« als kollektive Führerschaft die Rolle ein, die heute dem menschlichen Ich zusteht.

Dabei muss man den grundsätzlichen Unterschied zwischen akademischer (Natur-) Wissenschaft und Anthroposophie beachten: Da, wo die positivistische Wissenschaft von unbelebten, unbeselerten (Natur-)Kräften, von Stoffen und Atomen spricht, da spricht die Anthroposophie von lebendigen, beseelten, geistigen Wesen. Diese Wesen bewirken das, was äußerlich als berechenbare Stoffe und Kräfte erscheint; sie durchdringen alles, nicht willkürlich, sondern als lebendige Hierarchie eines Zusammenwirkens, das sich an der großen Erden-Evolution ausrichtet. In die griffen – alte Überlieferungen sprechen davon – als deren »Vollstrecker« immer wieder die »Götter« ein.

Heute jedoch wird der Fortgang der Evolution durch das »Anthropozän« modifiziert. Mit diesem Ausdruck bezeichnete der kürzlich verstorbene Meteorologe und Atmosphärenchemiker Paul J. Crutzen das jüngste Erdzeitalter, weil in ihm die evolutionäre Entwicklung erstmals durch menschliches Handeln beeinflusst wird. Zuvor gab es eine allmähliche, jahrtausendelange Verwandlung der Erde durch die Erschaffung der Kulturlandschaften, die jetzt

durch eine von kollektiven Egoisten gesteuerte, von den Rhythmen der Evolution abgekoppelte Technik in rasantem Tempo zerstört werden. Ein solches Eingreifen vermag der Mensch heute, und das macht ihn zum Mitgestalter der Evolution. Das steht schon in der biblischen Schöpfungsgeschichte, war aber als konkrete Möglichkeit bisher undenkbar. Eis- und Warmzeiten wechselten zwar auch in früheren Zeiten einander ab. Der heutige Klimawandel wird jedoch eindeutig vom Menschen mitverursacht und verstärkt. Es zeigt sich, um den positiven Aspekt voranzustellen, dass die Freiheit und die Wirkmacht des Menschen ganz außerordentlich gewachsen sind.

Die Veranlagung zur Freiheit kultivieren

Die Flüsse hingegen werden zu Vollstreckern dessen, was noch höhere Elementar- und Schicksals-Gewalten im Zuge des aus dem Gleichgewicht geratenen Klima- und Wettergeschehens über sie verhängen: das Wasser eines sintflutartigen Niederschlags zu kanalisieren und abzuleiten, ihrer jeweiligen geografischen Beschaffenheit gemäß. Da musste das enge Ahrtal zum Bett der höchsten, gewaltigsten Sturzflut werden, die wir hierzulande bisher erlebt haben. 140 Menschen kamen allein in diesem Tal um. Darüber hinaus wurden – nur im Bereich der Ahr – etwa 65.000 Anwohner unschuldige Opfer der Flut, die nicht nur Hab und Gut, sondern zunächst auch ihre Lebensperspektive verloren. Andererseits spielt die Menschheit bei diesem Geschehen indirekt als Beschleuniger und Verstärker des Klimawandels mit; nur sind die Menschen noch nicht in der Lage, sich auf die wahre Größenordnung dieses »Schicksals-Spiels« einzulassen.

Die wunderbare Kulturlandschaft des Ahrtals, in das meine Frau und ich so oft herrliche Ausflüge unternommen haben, ist wohl nun für lange, lange Zeit zerstört. Wäre das Ahrtal schon ein von Siedlungen »befreites« Naturschutzgebiet gewesen, hätte die Zerstörung sich in Grenzen gehalten – das auch nur zu denken, wirkt wie ein Frevel! Aber man bedenke: Will man eine Talsperre bauen, Braunkohle gewin-

nen oder eine neue Autobahn trassieren, dann siedelt man die Menschen, auch gegen Widerstände, um; denn bei solchen Vorhaben geht es ja meist um einen kollektiven Vorteil. Natürlich kann man nicht alle Städte und Ortschaften umsiedeln, alle Täler freimachen und alle Flüsse renaturieren, die eventuell von Hochwasser betroffen sein könnten; aber es gibt Handlungsfelder genug, wo der einzelne Mensch – und erst recht, wenn er sich mit anderen verbindet – tätig werden könnte, um dem Klimawandel entgegenzuwirken. Was das im Einzelnen ist, weiß inzwischen fast jeder; und wir brauchen dazu nicht auf das »vormundschaftliche« Handeln unserer Regierungen zu warten!

Wenn also im gegenwärtigen Anthropozän das menschliche Handeln wirksam in die Erden-Evolution eingreift, ist das ein Hinweis auf die großen Freiheits-Möglichkeiten und die Verantwortung des Menschen; und es zeigt sich, worauf alles ankommt: Diese Freiheits-Veranlagung zu entwickeln, zu stärken und zu kultivieren. Sonst »verkommt« oder »verzagt« sie unter dem Angriff der Manipulationen des Denkens, des Fühlens und des Wollens, den gewisse Mächte auf die Menschen richten.

Auch das egoistische »Immer-mehr-haben-Wollen«, gepaart mit Machtgier und Bequemlichkeit, korrumpiert das menschliche Denken, Fühlen und Wollen. Die Flutkatastrophe hat uns gezeigt, und an Tausenden »exekutiert«, wie es ist, statt Wohlstand und zivilisatorischen Komfort immer mehr steigern zu können, buchstäblich alles zu verlieren. Dieser Schock sitzt tief! Immerhin: Die Welle von Hilfsbereitschaft und spontaner Unterstützung gleich nach der Flut war hoffnungsvoll und beeindruckend! Aber wir müssen auch aus dem ganzen Geschehen neue Einsichten gewinnen, indem wir es in die großen Zusammenhänge der Welt stellen. Sonst trifft uns die nächste Katastrophe, die anderswo stattfinden und andersartig sein wird, doch wieder unvorbereitet!

*Joachim von Königslöw, *1939, studierte Soziologie, Slawistik, Ost- und Südeuropäische Geschichte sowie Pädagogik. Langjährige Tätigkeit als Waldorflehrer, Vortragsredner und Autor.*